

1 Einleitung

Laut dem *U.S. Census Bureau* identifizierten sich im *U.S. Census* von 2020 über 45 Millionen und damit knapp 14 Prozent aller Amerikaner und Amerikanerinnen als deutschamerikanisch.¹ Das bedeutet, dass Deutsch – nach Englisch – als Abstammungskategorie in den Fragebögen am häufigsten als zutreffend gewählt wurde. In der Mehrzahl wählten allerdings nicht gebürtige deutsche Eingewanderte diese Kategorie aus, sondern Nachkommen verschiedener deutscher Einwanderungswellen. Mehr als sieben Millionen Deutsche kamen innerhalb der letzten 400 Jahre in die USA.² Die Ergebnisse der Umfrage drücken somit vor allem die Selbstzuschreibung nachfolgender Generationen aus.

In konkreten Zahlen stellten Deutsche von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis in die 1910er Jahre die größte Einwanderergruppe dar.³ Ihnen wurde daher ausgiebig Gebühr in der historischen Migrationsforschung für diese Zeitspanne gezollt.⁴ Doch unter den im *U.S. Census* erwähnten 45 Millionen Deutschamerikanern und Deutschamerikanerinnen befinden sich auch Personen (und deren Nachfahren) der letzten Auswanderungswelle, die in der unmittelbaren Nachkriegszeit von 1945 bis 1968 stattfand. Sie blieb bisher trotz ihrer beachtlichen Zahl von circa 700.000 Personen „im Schatten der Wanderungsstatistik“.⁵ Die vorliegende Arbeit widmet sich dieser bislang kaum beachteten und wenig im offiziellen Bewusstsein verankerten deutschen Auswanderungswelle in die USA, den Individuen, die daran teilnahmen sowie deren Nachkommen.

1 Coritz et al. 2023, <https://www.census.gov/library/stories/2023/09/2020-census-dhc-a-race-overview.html>; Jacobs et al. 2023, <https://www.census.gov/library/stories/2023/10/2020-census-dhc-a-white-population.html> (beide abgerufen am 22. Juni 2025). Die Analyse basiert auf den Daten, die im *U.S. Census Bureau, Detailed Demographic and Household Characteristics File A* (DHC-A) zusammengetragen wurden.

2 Sternberg 2012, 36.

3 Brunner 2009, 235 f.; Emmerich 2010, 12; Harzig 2006, 10; Sternberg 2012, 36.

4 Darunter Brunner 2009; Bungert 2016; Bungert 2016a; Bungert 2003; Bungert 2001; Emmerich 2010; Helbich et al. 1988; Kamphoefner/Helbich 2004; Hoerder/Knauf 1992; Kügler 1983; Lackey/Petrie 2021; Luebke 2006; Schenck Schweinsberg 2003; Tolzmann 2000.

5 Sternberg 2012, 11.

Der Zeitraum dieser Studie begründet sich durch die Einwanderungsgesetzgebung und die Einwanderungsstatistik, an denen die Veränderungen während der ersten Nachkriegsjahrzehnte deutlich abgelesen werden können. Während des Zweiten Weltkriegs kam die Auswanderung von Deutschland in die USA zum Erliegen. Nach der Öffnung der Einwanderungsquote für Deutsche im Jahr 1948 blühte die Amerikauswanderung ab 1950 noch einmal auf. Schon im Laufe der 1960er Jahre flaute sie allerdings wieder ab, was auf die veränderten politischen und wirtschaftlichen Gegebenheiten in Deutschland und Amerika zurückzuführen ist. Das Ende der Welle markiert der *Hart-Celler-Act*, der 1968 in Kraft trat. Er reformierte die Einwanderungsgesetzgebung, die bis dahin europäische Einwanderer und Einwanderinnen per Quotensystem bevorzugt hatte. Dies wirkte sich auf die Möglichkeiten der Einwanderung aus Deutschland aus und lässt sich numerisch eindeutig darstellen: Wanderten in den 1950er Jahren circa 34.500 Deutsche pro Jahr ein, so ließen sich in den 1960er Jahren noch rund 22.000 Personen feststellen. Nach dem Inkrafttreten des *Hart-Celler-Act* fiel die Zahl rapide ab und halbierte sich für das fiskalische Jahr 1969/1970 auf knapp 10.000 Personen. Dieser Abwärtstrend setzte sich in den 1970er Jahren fort. Neben den formalen Rahmenbedingungen für die Auswanderung dürfen aber auch die veränderten Ausgangsbedingungen in Deutschland nicht außer Acht gelassen werden. Der Beginn des wirtschaftlichen Aufschwungs und die damit eintretenden verbesserten Lebensbedingungen in Deutschland seit den frühen 1960er Jahren wirkten sich auf den Auswanderungswillen aus. Auch die Tatsache, dass in diesem Zeitraum die nordamerikanische Wirtschaft abflaute, hatte Konsequenzen auf die Arbeitsmigration. Die deutsche Amerikauswanderung kam zum Erliegen und wurde vor allem durch temporäre innereuropäische Wanderungsbewegungen abgelöst.⁶

Unter den ungefähr 700.000 deutschen Migranten und Migrantinnen in die USA dieser Auswanderungswelle⁷ befanden sich Personen aus unterschiedlichen sozialen, konfessionellen, regionalen und kulturellen Bezügen.⁸ Flüchtlinge und Vertriebene⁹,

⁶ Freund 2004, 42; Nerger-Focke 1995, 146 ff., 169; Sternberg 2012, 18 ff., 34, 63, 191.

⁷ In der Forschungsliteratur finden sich unterschiedliche Angaben zur Größenordnung der transatlantischen Wanderungsbewegung bis 1968, die sich aufgrund der diffizilen Quellenlage zwischen 630.000 und 780.000 Deutschen bewegen. Die vorliegende Arbeit stützt sich hierbei auf die hervorragenden Recherchen von Karin Nerger-Focke, die sich die Unterlagen der Aus- und Einwanderungsbehörden auf beiden Seiten des Atlantiks angesehen und detailliert deren Angaben evaluiert hat. Sie bezog ihre Daten aus den vom *Department of Justice* herausgegebenen Jahresberichten des *Immigration and Naturalization Services* und kalkulierte die Zahl auf 630.000. Dazu kamen Deutsche, die zunächst Kanada angesteuert hatten und von dort in die USA einwanderten. Insgesamt wanderten circa 264.500 Deutsche in den 1950er und 1960er Jahren nach Kanada ein. Brunner 2009, 232; Emmerich 2010, 218; Jarausch 2018, 270; Nerger-Focke 1995, 13, 148, 153; Statistisches Bundesamt 2013; Sternberg 2012, 31 ff.

⁸ Siehe zur geographischen, sozioökonomischen und konfessionellen Diversität früherer Einwanderungsbewegungen: Brunner 2009, 232; Bungert 2008, 206; Emmerich 2010, 11 ff.; Freund 2004, 42 ff.; Harzig et al. 2009, 4; Susemihl 2004, 13.

⁹ Die Entscheidung für dieses Begriffspaar erfolgte nach eingehender Prüfung und aufgrund der vom Dokumentationszentrum *Flucht, Vertreibung, Versöhnung* in Berlin praktizierten Bezeichnung. Es wird nur für

die im Rahmen der geografischen Neuordnung Europas in der Nachkriegszeit ihre Heimat in den ehemaligen deutschen Ostgebieten¹⁰ hatten verlassen müssen, stellten mit bis zu 30 Prozent in einigen Jahren einen signifikanten Anteil der Auswandernden.¹¹

Die Amerikaauswanderung ist im Kontext einer größeren Wanderungsbewegung in der Nachkriegszeit zu verstehen, bei der Deutsche in der Migration eine Möglichkeit sahen, ein neues Leben im Ausland zu beginnen. In vielen Fällen nahm die Migrationsgeschichte nicht erst mit der Überfahrt nach Nordamerika ihren Anfang. Viele Menschen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten hatten am Ende des Zweiten Weltkriegs und kurz danach Flucht- und Vertreibungserfahrungen gemacht. Sie fanden nach teils langen Irrfahrten und vielen Wohnortwechseln eine vorläufige Bleibe im damaligen Ost- und Westdeutschland. Hinzu kamen Frauen und Männer, die vor dem Mauerbau aus der DDR flohen und sich zunächst in Westdeutschland ansiedelten. Somit hatten viele Auswanderungswillige ihre ursprüngliche Heimat schon verloren, bevor die Auswanderung nach Nordamerika – auch dies teils über mehrere Stationen – erfolgte. Zudem war die Nachkriegszeit bis in die frühen 1950er Jahre von Arbeitsmigration in die umliegenden europäischen Länder geprägt, die bessere Arbeitsverhältnisse bieten konnten als Deutschland, und in vielen Fällen der Überseewanderung zuvorkamen.¹² Neben dem europäischen Ausland hatte Kanada eine wichtige Bedeutung für die deutsche Nachkriegsauswanderung. Auch wenn mit 80 Prozent die meisten deutschen Auswanderer und Auswanderinnen die USA als Ziel bevorzugten, bot Kanada einen niedrigschwelligen Zugang und ein leichteres Einwanderungsverfahren. Deutsche Auswanderungswillige steuerten es oftmals als erste

die hier klar definierte Personengruppe benutzt, da es sich als Ausdruck etabliert hat. (Für Personen, die in einem anderen Kontext Flucht und Vertreibung erfahren, wird der Begriff „Geflüchtete“ verwendet.) Flüchtlinge und Vertriebene umfasst somit „Reichsdeutsche“ aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten in Ostpreußen, Pommern und Schlesien, die die deutsche Staatsbürgerschaft besaßen sowie „Volksdeutsche“ oder im englischen Sprachgebrauch *ethnic Germans*. Diese gehörten zur deutschsprachigen Bevölkerung, die außerhalb der deutschen Grenzen von 1937 geboren worden waren (vor allem in Polen, Ungarn, Rumänien, Jugoslawien, Bulgarien, dem Baltikum und der Tschechoslowakei) und keine deutsche Staatsbürgerschaft besaßen. Von diesen beiden Personengruppen flüchteten im Zuge der territorialen Neuordnung der deutschen Ostgebiete nach dem Zweiten Weltkrieg circa 13,5 Millionen in Richtung Deutschland und Österreich. Beer 2011, 91; Hahn 2010, 662 ff.; Lieb 2008, 305; Münz/Ohliger 2001, 379; Nerger-Focke 1995, 124; Sternberg 2012, 63.

¹⁰ Die deutschen Ostgebiete umfassten die ehemaligen preußischen Provinzen Ostpreußen, Schlesien (Nieder- und Oberschlesien), Pommern, Ost-Brandenburg und die preußische Grenzmark Posen-Westpreußen, die ab 1938 zu Pommern gehörte. Im Zuge der neuen Grenzziehungen nach Kriegsende ging ein Teil Ostpreußens an die Sowjetunion. Polen erhielt den südlichen Teil Ostpreußens sowie Teile Pommerns, Brandenburgs und Nieder- und Oberschlesiens sowie einen Abschnitt von Sachsen und die Freie Stadt Danzig. Das frühere deutsche Memelland wurde Litauen zugeteilt. Hahn 2010, 662 ff.

¹¹ Freund 2004, 402; Nerger-Focke 1995, 151; Sternberg 2012, 11.

¹² Oltmer 2002, 11.

Station in Nordamerika an, bevor sie in die USA weiterzogen. Diese Etappenauswanderung war vor allem für die Jahre 1946 bis 1961 typisch.¹³

Trotz des Umfangs der transatlantischen Wanderungsbewegung schlug sie sich weder in Deutschland noch in Amerika im kollektiven Gedächtnis nieder. Auf beiden Seiten des Atlantiks besteht hier eine Gedächtnislücke.¹⁴ Anders scheint sich dies – mit Blick auf die eingangs erwähnten U.S.-Census-Ergebnisse – im Familiengedächtnis der Eingewanderten zu verhalten: Im generationenübergreifenden Rahmen erhielt sich die Erinnerung an die Migrationserfahrung und schlug sich zudem auf die Identitätsbezüge der nachfolgenden Generationen nieder.

Die Forschung kam bislang zu dem Ergebnis, dass die Zäsuren des Ersten und Zweiten Weltkriegs und des Holocausts negative Reaktionen auf die deutsche Herkunft und Kultur in Amerika ausgelöst haben und die Möglichkeiten, die deutschamerikanische Identität auszuleben, im Laufe des 20. Jahrhunderts in dramatischem Maße abnahmen. Darüber hinaus wurde im Rahmen des Assimilationsnarrativs der Anpassungswille der deutschen Einwanderer und Einwanderinnen und deren Nachkommen unterstrichen, die im *melting pot* aufgegangen seien.¹⁵ Doch die Ergebnisse der Umfrage zum *U.S. Census* widersprechen dieser Annahme und offenbaren, dass sich die Migrationserfahrung in den nachfolgenden Generationen sehr wohl erhalten hat.

Auf Spurensuche in den USA lassen sich linguistische, kulturelle und architektonische Belege dafür finden in Gestalt von zahlreichen deutschen Sprachwurzeln im Englischen, von Städte- und Straßennamen, von Veranstaltungen und von Geschäften und Gebäuden, die auf deutsche Institutionen oder Bauherren schließen lassen. Vieles davon geht auf Einwanderungswellen im 19. und frühen 20. Jahrhundert zurück, doch zahlreiche Vereine, Geschäfte und Einrichtungen fanden ihren Anfang in der Nachkriegszeit. Damit lässt sich die Annahme nicht halten, dass das deutsche Leben aus dem öffentlichen Raum verschwunden sei. Befeuert durch eine neue Einwanderungswelle blühte das deutschamerikanische Leben in den USA ab 1950 noch einmal auf. Daran nahmen – und nehmen – die Eingewanderten sowie ihre Nachkommen aktiv teil und gestalten eine *Heimat German America*, was in dieser Arbeit untersucht werden soll.¹⁶

¹³ Kanada öffnete wegen des Arbeitskräftemangels seine Grenzen schon 1946 für Flüchtlinge und Vertriebene. Besonders gesucht waren Farm- und Waldarbeiter sowie Haushaltshilfen. Im September 1950 griff ein neues Gesetz, das die allgemeine Einwanderungssperre für Deutsche aufhob. Daraufhin umfasste die Immigration in den nächsten sieben Jahren jährlich 23.000 Personen. Nach 1957 verminderte sich die deutsche Einwanderung stark. Freund 2004, 391 ff.; Freund 2002, 51; Harzig et al. 2009, 49; Lieb 2008, 305; Nerger-Focke 1995, 148; Patzelt 2015, 188 f.; Sternberg 2012, 29 ff.; Weidemann 2018, 138 f.

¹⁴ Hoerder 2002, 17; Sternberg 2012, 11.

¹⁵ Brunner 2009, 234.

¹⁶ In Studien zu früheren deutschen Einwanderungswellen wurde von der Entstehung eines Deutschamerika oder *German America* gesprochen. Bungert 2016; Bungert 2016a; Bungert 2008; Bungert 2003; Bungert 2001. In der vorliegenden Arbeit wird der Ausdruck Heimat beigelegt, um die Teilnahme und Teilhabe an der Erschaffung eines für die Selbstverortung bedeutenden Ortes – einer *Heimat German America* – deutlich zu machen.

Ihre Erfahrungsberichte zeugen von der Lebendigkeit und dem Weiterbestehen einer spezifischen deutschamerikanischen Identität. Seit den 2010er Jahren kam es sogar zu einer Renaissance von deutschen Volksfesten, Biergärten sowie Restaurants, die von einem gestiegenen öffentlichen Interesse an deutscher Kultur zeugen.¹⁷ Die Impulse dazu kommen nicht zwingend aus der deutschamerikanischen Gemeinschaft. Sie bieten ihr aber neue Begegnungsorte und tragen zu einem positiven Selbstverständnis unter den Deutschamerikanern und Deutschamerikanerinnen bei.

Die Diskrepanz zwischen der zahlenmäßigen Bedeutung der deutschen Einwanderung in die USA und dem mangelhaften Kenntnisstand auf beiden Seiten des Atlantiks und die vielen deutschen Spuren, die sich in Amerika auch für die Nachkriegszeit finden lassen, entfachten das Interesse, sich mit folgenden Fragen zu befassen: Wie erhält sich die Migrationserfahrung im Gedächtnis nachfolgender Generationen? Wie entwerfen Deutschamerikaner und Deutschamerikanerinnen ihr Selbst im Spannungsgewebe von deutscher und amerikanischer Identität und wie gestalten sie es aus? Besonders interessant sind dabei die generationenübergreifenden Prozesse, da sich Deutschamerikanischsein nicht zwingend auf die eigene Einwanderung gründet, sondern die Migration als transgenerationale Erfahrung im Familiengedächtnis verankert wird. Diese Annahme unterstützen die eingangs erwähnten U.S.-Census-Ergebnisse, die Aufschluss über die Selbstentwürfe nachfolgender Generationen mit Migrationshintergrund geben.

Die vorliegende Studie möchte einen Beitrag zum besseren Verständnis transgenerationaler Aushandlungen und der Verbindung von Gedächtnis und Identität leisten. Dem breiten Diskurs im Bereich der Erinnerungsgeschichte soll damit eine konkrete Fallstudie beigelegt werden. Die Arbeit setzt sich mit der kulturellen Dimension von Migration auseinander und will über die Erinnerungsforschung der Akkulturation und Identitätsaushandlung der deutschen Einwanderer und Einwanderinnen sowie ihrer Nachkommen auf die Spur kommen.¹⁸ Zugleich will sie das Bewusstsein für die

¹⁷ Lackey/Petrie 2021, 199 ff.

¹⁸ Nach Clifford Geertz Definition wird in dieser Arbeit Kultur als „selbstgesponnene[s] Bedeutungswesen, in das der Mensch verstrickt ist“ verstanden. Geertz 1983, 9. Sie umfasst neben Sprache, Traditionen, Werten und Einstellungen, auch materielle Dinge, die für die Sinnstiftung Bedeutung tragen. Krauss 1997, 14; Schlereth 1992, 8. In einem Ausdifferenzierungsschritt schließt sich die hier vorliegende Arbeit den Überlegungen aus dem transkulturellen Bereich an, die die Prozesshaftigkeit von Kultur unterstreichen. Das bedeutet, dass sich Kultur im Kontext von Vertrautem und Neuem aushandelt. Hoerder/Hebert/Schmitt 2005, 13. Identität kann auf verschiedenen Ebenen untersucht werden, zum Beispiel der ethnischen Gruppe, der Nation oder der sozialen Klasse. Dabei kann man sich noch weiter spezialisieren auf Ethnizität, Nationalität oder Gender. Bungert 2008, 201 f.; Bungert 2003, 192. Die vorliegende Arbeit konzentriert sich auf einen Aspekt der kulturellen Identität, das heißt die Beziehung der Deutschamerikaner und Deutschamerikanerinnen der zweiten Generation zu ihrer deutschamerikanischen Herkunft. Embacher 2012, 131; Fowler 2010, 353; Harzig et al. 2009, 44. Diese basiert auf der Erinnerungsarbeit, die die zweite Generation gemeinsam mit der ersten Generation leistet und in der sich Erfahrungen der Migration, des Ankommens, der Akkulturation und der transnationalen Beziehungen zu Deutschland wiederfinden.

se Akteursgruppe in Deutschland schärfen, die im deutschen kollektiven Gedächtnis in Vergessenheit geraten ist. Die Nachkriegsauswanderung wird aus der Perspektive der zweiten Generation erzählt, die von der Migration ihrer Eltern – der ersten Generation – berichtet. Anhand von deren Zeugnissen offenbart sich das von Migration geprägte Familiengedächtnis. Zudem stehen die generationenübergreifenden Akkulturationsprozesse im Fokus, die die zweite Generation aus ihrer Perspektive eindrücklich schildert. Durch diesen Ansatz lassen sich bisher vernachlässigte Aspekte für die Migrationsgeschichtsschreibung ans Licht bringen.

Das Begriffspaar erste und zweite Generation wird in dieser Studie in zwei miteinander verwobenen Bedeutungen verwendet. Zunächst drückt es die Beziehung zwischen den Akteuren und Akteurinnen dieser Studie aus: Die erste Generation umfasst die Eltern, die zweite Generation deren Kinder. Zudem wird durch den Terminus aber auch die zeitliche Entfernung zur Ursprungsheimat Deutschland beschrieben: Die erste Generation wanderte als Erwachsene aus. Ihre in Amerika geborenen Kinder werden auch hinsichtlich der Einwanderungserfahrung als zweite Generation bezeichnet. Zudem rechnet diese Studie diejenigen Kinder, die mit ihren Eltern noch vor dem Eintritt in das Teenageralter – also mit maximal zwölf Jahren – auswanderten, zur zweiten Generation. Oftmals wird diese Gruppe, die noch in Deutschland oder im Ausland geboren, aber in den USA aufgewachsen ist, auch als 1,5. Generation bezeichnet.¹⁹ Die dritte Generation, die in der vorliegenden Studie ebenfalls angesprochen wird, bezeichnet die Enkelkinder der ersten.

Der Begriff Generation ist also nicht an Geburtsjahrgänge gebunden, sondern bestimmt sich anhand der Migrationserfahrung. So reichen die Geburtsjahre der ersten Generation von 1913 bis 1947, die der zweiten Generation von 1952 bis 1987. Die jüngste Person der ersten Generation ist also nur fünf Jahre älter als die älteste Person der zweiten Generation. So verstanden folgt der Generationenbegriff Karl Mannheim, der erkannte, dass dieser nicht nur eine biologische Kategorie, sondern auch eine Gruppe an Personen beschreiben kann, die durch eine gemeinsame Erfahrung während ihrer formativen Jahre geprägt wurde.²⁰ Trotz des großen Altersunterschiedes innerhalb der jeweiligen Generation und der damit verbundenen Unterschiede in der Sozialisierung und den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen lassen sich Gemeinsamkeiten in der Erfahrung von Migranten und Migrantinnen und deren Nachkommen feststellen.

In der vorliegenden Studie kommen die Kinder der Eingewanderten der letzten Migrationswelle aus Deutschland zu Wort. Durch ihre Berichte werden die Ereignisse der Auswanderung, die Erfahrung des Ankommens, die Hoffnungen und Enttäuschungen der Familien wiedergegeben. Dadurch bietet sich die Möglichkeit, die Geschichtsschreibung zur deutschen Nachkriegsmigration um eine persönliche Dimension zu

¹⁹ Foner 2009, 3; Kasinitz et al. 2008, 356; Nibbs/Brettell 2016, 3; Wirth 2015, 12.

²⁰ Zitiert nach Wirth 2015, 12.

bereichern. Zugleich lässt sich eine transnationale deutsche Nachkriegsgeschichte schreiben, die Erkenntnisse und gewinnbringende Interpretationen für die Zeitspanne ab 1945 liefert. Die vorliegende Arbeit möchte ein neues Verständnis deutscher Einwanderungsbewegungen in der Nachkriegszeit schaffen und die Annahme revidieren, dass sich deutschamerikanische Identität nicht erhalten hat. Sie stellt die Vermutung in den Raum, dass sich im zeitgenössischen Amerika noch viele Spuren deutschamerikanischer Identität finden lassen und dass diese durch die erste und zweite Generation der letzten großen Auswanderungswelle lebendig gehalten wird. Es soll also die Aufmerksamkeit auf ein bisher kaum in der Forschungsliteratur bearbeitetes Thema gelenkt werden. Die Ergebnisse werden nicht nur für die amerikanische, sondern auch für die deutsche Nachkriegsgeschichtsschreibung neue Erkenntnisse liefern, die zu einem besseren Verständnis vom Auswanderungsland Deutschland führen. Wenn sich auch nicht der Anspruch erheben lässt, das deutschamerikanische kollektive Gedächtnis und die Selbstentwürfe der Deutschamerikaner und Deutschamerikanerinnen in ihrer Gesamtheit zu veranschaulichen, so können doch mittels einer breit angelegten Interviewstudie mit Angehörigen der zweiten Generation Tendenzen aufgezeigt werden, die exemplarisch ebenso außerhalb der hier vorgestellten Gruppe gelten.

1.1 Fragestellung

Diese Studie befasst sich mit den Fragen, wie sich die Migrationserfahrung der ersten Generation im Gedächtnis nachfolgender Generationen erhält und wie sie sich auf die deutschamerikanischen Selbstentwürfe auswirkt. Wie entwickelt sich eine deutschamerikanische Identität im transgenerationalen Kontext und was macht diese im Detail aus? Konkret wurde gefragt, wie die Auswanderer und Auswanderinnen sowie ihre Nachfahren die Migration (mit all ihren Aspekten von der Vorbereitung bis zur Akkulturation) erinnern. Welche Geschichten, Erlebnisse und Anekdoten werden in der Familie weitergegeben? In welchem Rahmen werden sie an die nächste Generation transferiert und welche Erinnerungen gehen langfristig ins Familiengedächtnis ein? Inwiefern lässt das genutzte Deutungsmuster Rückschlüsse auf Bedeutungszuschreibungen einzelner Erlebnisse zu?

Wie gestaltete sich die Zeit nach der Ankunft für die erste Generation und welche Auswirkung hatte die Situation, die sie vorfanden, ihre deutsche Identität auszuleben und im transgenerationalen Transfer an die nächste Generation weiterzugeben? Welche Herausforderungen ergaben sich in Amerika, um ihre deutschamerikanische Identität auszuleben? Gibt es ein *German America*, an dem die erste und zweite Generation noch heute teilhaben können?

Ein einschneidendes Erlebnis wie die Migration in ein neues Land ist ein Wendepunkt, anhand dessen man ergründen kann, was einer Gruppe im Kern wichtig ist. Woran halten die Ausgewanderten im wörtlichen und übertragenen Sinne fest? Was

erhält sich innerhalb der Familie von Generation zu Generation hinsichtlich Sprache, kultureller Praktiken, Einstellungen und Objekten und was wird abgelegt? Wie gestaltet sich eine hybride Identität, die sich Inspiration von sowohl dem deutschen als auch amerikanischen kulturellen Kontext holt? Was für eine Rolle spielt das soziale Umfeld bei diesen Aushandlungsprozessen?

Zuletzt soll der Blick noch einmal auf Deutschland gelenkt werden: Welche Rolle spielt das Ursprungsland im deutschamerikanischen Selbstverständnis? Wie sehen die transatlantischen Beziehungen über die Generationen hinweg aus und in welcher Form bestehen weiterhin Erfahrungswerte mit Deutschland? Nimmt Deutschland für die nachfolgende Generation noch eine identitätsstiftende Rolle ein? Wie wird Deutschland zur „Heimat Deutschland“ für die nachfolgenden Generationen?

1.2 Forschungsstand

Nachkriegsauswanderung

Die Forschungsliteratur zur deutschen Nachkriegsauswanderung in die USA ist überschaubar. Karin Nerger-Fockes, Jan Philipp Sternbergs und Alexander Freunds Monografien eröffnen erste umfassende Einblicke in den historischen Kontext dieser Abwanderungsbewegung. Dabei erarbeiteten Karin Nerger-Focke sowie Jan Philipp Sternberg anhand intensiver Archivrecherchen den faktischen Rahmen, auf den sich diese Arbeit in Bezug auf Auswanderungszahlen, ökonomische Verhältnisse und die soziopolitischen Gegebenheiten in Nachkriegsdeutschland stützen kann.

Karin Nerger-Focke widmete sich hauptsächlich den Gründen und dem Ablauf der Auswanderung, der Situation der Flüchtlinge und Vertriebenen in Deutschland sowie der Arbeit der kirchlichen Hilfswerke (St. Raphaels-Verein und Rummelsberger Diakonie). Dabei zog sie eine große Bandbreite an Quellen der amerikanischen Einwanderungsbehörde (*Immigration and Naturalization Service*) und Unterlagen des *U.S. Congress* zu den Entscheidungen der jeweiligen Flüchtlingsgesetze heran. Sie sichtete auch die deutschen Quellenbestände des Ständigen Sekretariats für das Auswanderungswesen in Bremen und widmete sich neben diesen offiziellen Quellen der persönlichen Ebene, in dem sie 13 Auswandererbriefe an die Hilfswerke auswertete. Diese geben Aufschluss über die Probleme und die Gefühlslage der Auswanderer und Auswanderinnen nach ihrer Ankunft in Amerika. Sie beschrieb aber auch die organisatorischen und praktischen Hürden – wie den Mangel an Schiffen in der Nachkriegszeit –, die die Auswandernden nehmen mussten. Ihr Augenmerk liegt somit auf der Situation in Deutschland vor der Auswanderung und auf den politischen Entscheidungen im Rahmen der Auswanderungspolitik der USA.²¹

²¹ Nerger-Focke 1995.

Neben Karin Nerger-Focke bietet Erika Weidemann, die sich mit der Auswanderung nach Kanada beschäftigte, einen detaillierten Einblick in den Auswanderungsprozess und die praktischen Herausforderungen, die die Auswanderungswilligen zu bewältigen hatten. Am Beispiel von drei „volksdeutschen“ Familien stellt sie ausführlich den Migrationsprozess nach Kanada dar: Dieser begann in Deutschland damit, erforderliche Dokumente auszufüllen, Behördengänge zu absolvieren und Fahrkarten zu den Abfahrthäfen zu lösen. In der Ausführlichkeit ihrer Beschreibungen zu den Reisevorbereitungen leisten ihr Aufsatz und ihre darauf aufbauende Dissertation einen Beitrag, die Forschungslücke zum Ablauf der Migration zu schließen.²²

Jan Philipp Sternberg richtete seinen Fokus auf die Situation in Nachkriegsdeutschland. Seine Analyse zum Thema Auswanderung in Politik und Medien widmet sich der Wahrnehmung der Emigrierenden in der damaligen BRD. Mit einer solchen Diskursanalyse lässt sich der Umgang der deutschen Gesellschaft mit Migration darstellen. Er sichtete relevante Dokumente aus den betreffenden Bundesministerien und nahm eine Medienanalyse vor, die auf Tages- und Wochenzeitungen, Magazinen, Frauen- und Fachzeitschriften sowie der Wirtschaftspresse basiert und zudem die Tagungsberichte der an der Auswanderung beteiligten staatlichen, kirchlichen und karitativen Organisationen einschloss. Er kommt zu dem Ergebnis, dass zwischen 1945 und 1960 das nordatlantische Migrationssystem von Europa nach Nordamerika noch einmal aufblühte und die Auswanderung aktiv von der damaligen BRD auf internationalen Druck forciert wurde. Zugleich fand sich in der Medienlandschaft kaum eine Erwähnung dieser großen Wanderungsbewegung. Mit dem Ende des Auswanderungsstroms und der zeitgleich stattfindenden Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte im Rahmen des wirtschaftlichen Aufschwungs wurde Deutschland vom Auswanderungs- zum Einwanderungsland. Dieser Wandel schlug sich in der westdeutschen Selbstwahrnehmung nieder und die BRD definierte sich als Einwanderungsland.²³

Was den historischen Rahmen angeht, bezieht sich diese Arbeit besonders auf Alexander Freunds Forschungen zur deutschen Nachkriegsauswanderung. In seiner Monografie von 2004 untersucht er die Motive und Motivation der deutschen Auswanderer und Auswanderinnen nach 1945 (unter besonderer Berücksichtigung der 1950er Jahre), ihr Verhältnis zu Deutschland und Amerika und die demografische Zusammensetzung der Gruppe und ihre sozioökonomischen Hintergründe. In seiner Studie wertete er 60 lebensgeschichtliche Interviews mit Männern und Frauen aus, die in den späten 1940er und 1950er Jahren von Deutschland nach Amerika und Kanada auswanderten. Sein Fazit lautet, dass die Migrationserfahrung in der ersten Generation durch das tägliche Leben in Amerika wachgehalten wird: durch den Sprachgebrauch, die Vergleiche mit ihrem Leben in Deutschland, die Begegnungen mit deutscher Ge-

²² Weidemann 2020; Weidemann 2018. Siehe auch Patzelt 2015.

²³ Sternberg 2012.

schichte und Politik in der amerikanischen Öffentlichkeit sowie im Miteinander mit der amerikanischen Bevölkerung und anderen deutschen Migranten und Migrantinnen.²⁴

Generationenübergreifende Erinnerungsforschung

Studien mit einem klaren erinnerungsgeschichtlichen Fokus wandten sich den Nachkommen der Ausgewanderten und ihrer Situation in Amerika zu. Besonderes Augenmerk verdienen die Untersuchungen von Ursula Hegi, Geneviève Susemihl, Andrea Strutz, Anna Lipphardt und Christa Wirth, die sich mit der zweiten beziehungsweise dritten Generation befassen, inspirierende Ansätze in Bezug auf ihre Methodik bieten und wegweisende Forschungsergebnisse zutage förderten. Geneviève Susemihl, Andrea Strutz und Anna Lipphardt widmen sich jüdischen Nachkommen, Ursula Hegi befasst sich mit der zweiten Generation von Deutschamerikanern und Deutschamerikanerinnen. Christa Wirth wiederum erforschte italoamerikanische Selbstentwürfe. Diese Fallstudien zur Migrationserfahrung in den nachfolgenden Generationen dienen für die vorliegende Arbeit als Vergleich und methodische Inspirationsquellen.

Ursula Hegi führte bereits in den 1990er Jahren 23 Interviews mit Deutschamerikanern und Deutschamerikanerinnen, die zwischen 1939 und 1949 in Deutschland geboren waren und als Kinder in die USA kamen und damit in die Kategorie der 1,5. Generation fallen. Sie untersuchte deren Einstellung und Verhältnis zur nationalsozialistischen Vergangenheit, berichtet vom Schweigen über den Holocaust in den Familien, den schwierigen Eltern-Kind-Beziehungen, von den Vorurteilen, auf die sie als Deutsche in den USA treffen und davon, wie sich dies in ihren Leben niederschlägt.²⁵

Geneviève Susemihl widmete sich der Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg und dem Holocaust aus jüdischer Perspektive und führte 39 Interviews mit jüdischen Gesprächspartnern und Gesprächspartnerinnen in New York City und Toronto (Kanada). Ihre Ergebnisse zeigen, wie stark diejenigen, die in den 1930er Jahren als Kinder aus Deutschland nach Nordamerika kamen und somit zur 1,5. Generation gehören, zeitlebens an ihren deutschen Wurzeln festhalten, wie wichtig ihnen deutsche und europäische Werte sind und wie sie ihre Akkulturation rezipieren. Neben den Interviews fußen die Ergebnisse auf der Auswertung von Fragebögen, in denen sie die Interviewten zusätzlich nach ihrem Leben in Deutschland vor der Emigration oder Flucht sowie nach ihrem persönlichen Fazit zu ihrem Leben in den USA und nach der Einstellung ihrer Kinder zu Deutschland befragte. Zwar erhielt sich die Sprachfähigkeit kaum, aber in anderen Bereichen fanden sich deutschjüdische Einflüsse: Werte und Normen, Gewohnheiten und Lebenseinstellungen, Sitten und Traditionen und die

²⁴ Freund 2004. Siehe auch Freund 2008; Freund 2006; Freund 2002.

²⁵ Hegi 1997.

Partnerwahl orientierten sich danach. Zu Deutschland behielten die Befragten eine objektive Einstellung, und die Familien besuchten die Ursprungsheimat mehrfach.²⁶

Andrea Strutz interviewte 2001 im Großraum New York City sechs Kinder und Enkelkinder jüdischer Geflüchteter, die 1938 aus Österreich nach Amerika gekommen waren. Sie untersuchte, wie die erste Generation ihren Nachkommen ihre Erfahrungen in Europa mitteilte, an welchen Erinnerungen und Vorstellungen sie sie teilhaben ließ, in welcher Hinsicht sich die zweite und dritte Generation als österreichisch verorten und welche Vorstellungen sie von Österreich haben. Zu ihrer Überraschung fand Andrea Strutz heraus, dass sich das familiäre Erinnern in alltäglichen Situationen abspielte: wenn die Familien gemeinsam österreichische Speisen aßen, deutsche Kinderlieder miteinander sangen sowie beim Familiengespräch, bei dem persönliche Erinnerungen durch Fotografien belegt wurden. Die deutsche Sprache spielte dabei eine nachgeordnete Rolle.²⁷

Anna Lipphardt beschäftigt sich in ihrer Studie zur jüdischen Gemeinschaft aus Vilnius nach dem Holocaust mit der transgenerationalen Erinnerungsleistung der Holocaust-Überlebenden und ihrer Kinder in Vilnius, Israel und New York. Dabei stützt sie sich auf vier lebensgeschichtliche Interviews, die sie 2002 bis 2004 aufnahm. Ihr Interesse galt den Fragen, was bei der nächsten Generation an Erinnerungen ankommt und welche Bedeutung der Ursprungsort ihrer Familie – das jüdische Vilne – für die nächste Generation trägt. Sie fand heraus, dass neben der Familie auch das soziale Umfeld eine wichtige Rolle bei der Erinnerungsarbeit spielt. Um langfristig eine Verbindung zur kulturellen Herkunft zu bewahren, benötigt es mehrere Umgebungen, in denen sich diese verfestigt. Ein Anknüpfungspunkt für die vorliegende Studie ist die Erkenntnis, dass die Bindung an den Herkunftsort nicht nach der ersten Generation endet, sondern sich in den nachfolgenden Generationen fortsetzt.²⁸

Die Beziehung zum Ursprungsland wurde auch von Magdalena Tellenbach Uttman untersucht, die sich auf ethnologische Weise dem Thema näherte und über dreieinhalb Jahre in Milwaukee deutsche Vereine und andere Einrichtungen und Veranstaltungen besuchte. Mit teilnehmender Beobachtung, Interviews und Sekundärquellen erforschte sie die wechselseitige Wirkung von Außen- und Eigenwahrnehmung. Sie fand heraus, dass sich für nachfolgende Generationen vor allem durch die Tatsache, Familie in Deutschland zu haben, die Möglichkeit ergibt, sich deutsch zu fühlen. Zudem bauen ihre Selbstentwürfe auf ihrer deutschen Sprachpraxis, auf den Erinnerungen an deutsche Kinderlieder und -literatur, auf deutsche Weihnachtsbräuche sowie auf besonderen Speisen auf.²⁹

²⁶ Susemihl 2004.

²⁷ Strutz 2008.

²⁸ Lipphardt 2010.

²⁹ Tellenbach 2003.

Mit Blick auf das Vereinswesen bieten Heike Bungerts Forschungen wichtige Erkenntnisse und Anschlussmöglichkeiten. Sie legte den Fokus vor allem auf den Aspekt der öffentlichen Feiern und Festlichkeiten im 19. und frühen 20. Jahrhundert, die ihrer Ansicht nach den wichtigsten Teil des kulturellen Gedächtnisses für Migranten und Migrantinnen ausmachten. Heike Bungert stellt überzeugend dar, wie eine spezifisch deutschamerikanische Identität durch öffentliche Feiern und Festlichkeiten geschaffen wird und durch die Gemeinschaft ein Deutschamerika entsteht.³⁰

Neben diesen Beispielen aus der jüngsten deutschen Migrationsgeschichte können auch Fallstudien zu nichtdeutschsprachigen Einwanderergruppen wichtige Impulse für die Veranschaulichung von deren Situation und Identitätsbildung in Nachkriegsamerika geben. Besonders erwähnenswert ist die Arbeit von Christa Wirth. Sie interviewte für ihre Erinnerungsstudie 34 Mitglieder ihrer Familie und untersuchte, wie sich die Nachfahren ihrer italienischen Urgroßeltern in die amerikanische Gesellschaft integrierten und inwiefern sich ihre Erfahrungen mit anderen Immigrantengruppen vergleichen lassen. Mit der Strategie einer qualitativen Auswertung suchte sie nach wiederkehrenden Motiven in den Interviews. Dabei untersuchte sie, wie sich die zweite Generation an die Migration, die Akkulturation und die Heimat Italien erinnert, welche Erinnerungen den Nachfahren gemeinsam sind und wie diese ihnen das Gefühl der Zugehörigkeit vermitteln. In diesem Erkenntnisinteresse zur Identitäts- und Gedächtniskonstruktion liegen die Überschneidungen mit der vorliegenden Arbeit, die ebenfalls als erinnerungsgeschichtliche Studie zu Migration und Identität gedacht ist.³¹

Diaspora Studies

Für Studien, die in der Erinnerungsforschung verortet sind, leisten auch Arbeiten aus dem Bereich der *Diaspora Studies* wegweisende Beiträge, was zum Beispiel hybride Identitätskonstruktionen von Einwanderern und Einwanderinnen sowie deren Nachkommen betrifft. Vor allem die Publikationen zur zweiten Generation boten für dieses Forschungsprojekt lukrative Anschlussmöglichkeiten. Dabei sind Mary Waters Untersuchungen, die sie oftmals in Kooperation mit anderen Migrationsforschern und Migrationsforscherinnen unternommen hat, eine besonders wertvolle Quelle. In ihrem frühen Werk *Ethnic Options* von 1990 untersuchte sie den Fortbestand kultureller Identitäten über mehrere Generationen anhand von U.S.-Census-Daten und über 60 Interviews mit Angehörigen der dritten und vierten Generation europäischer Eingewanderter in verschiedenen Städten an der Ost- und Westküste. Sie fragte danach, wie sich der Wohnort und die sozioökonomische Ausgangslage auf die Selbstverortung auswirkten und wie sich Ethnizität in den kulturellen Praktiken und in der

³⁰ Bungert 2016; Bungert 2016a; Bungert 2008; Bungert 2003; Bungert 2001.

³¹ Wirth 2015. Weitere interessante Studien zu italoamerikanischen Beispielen Battisti 2019; Buonanno 2021; Stanger-Ross 2009.

Mentalität erhält. Sie fand heraus, dass sich im Leben der Großenkel- und Urgroßenkelgeneration noch ein bedeutendes Maß an Ethnizität erhielt und ihnen Hilfe bei den Aushandlungsprozessen in ihrem in Amerika verankerten Leben lieferte. Die Hybridität bot den nachfolgenden Generationen eine Möglichkeit, sich mit konkurrierenden und gegensätzlichen Wertvorstellungen und Ansichten auszusöhnen. Zudem konnte sich die Selbstverortung der Einzelpersonen über die Lebensspanne hinweg verändern.³² An diese Ergebnisse schloss Mary Waters in vielen darauffolgenden Studien an, die sich verschiedenen migrantischen Gemeinschaften widmeten.

Weitere interessante Ergebnisse zum generationenübergreifenden Akkulturationsprozess lieferte Mary Waters in Gemeinschaftsarbeit mit Philip Kasinitz, John Mollenkopf und Jennifer Holdaway. Auch wenn sich die untersuchten Gruppen von der in der vorliegenden Arbeit unterscheiden, so können Rückschlüsse auf gesellschaftliche Veränderungen in Bezug auf die Akzeptanz von migrantischen Lebenswelten wie der Vielsprachigkeit abgelesen werden. Dabei kommen die sozialen Rahmen von Schule und Freundeskreis zur Sprache, die für die Überlegungen in der vorliegenden Studie ebenfalls von Interesse sind. Auch die Herausforderungen innerhalb migrantischer Familien, sich im generationenübergreifenden Kontext zu akkulturieren, ähneln sich. In der Ausgestaltung der transnationalen Aspekte ihres Lebens lassen sich ebenfalls Überschneidungen finden.³³

Der Sammelband von Faith Nibbs und Caroline Brettell setzte auch beim sozialen Umfeld und der Bedeutung von Schule und Freundeskreis für die Identitätsaushandlung der zweiten Generation an und liefert Einblicke in wichtige soziokulturelle Aspekte der Migration und Akkulturation.³⁴

Alejandro Portes und Ruben Rumbaut brachten 2001 eine bahnbrechende Untersuchung zur zweiten Generation in San Diego (Kalifornien) und Miami (Florida) heraus. In ihrer großangelegten soziologischen Studie mit Kindern und Jugendlichen, deren Familien aus (unter anderem) Mexiko, Kuba, Nicaragua, der Dominikanischen Republik, den Philippinen und China in die zwei Einwanderungszentren San Diego und Miami eingewandert waren, untersuchten sie beispielsweise transgenerationale Konflikte, die Rolle des sozialen Umfelds (vor allem von Schule und Gleichaltrigen) und die Herausforderungen rund um das Thema Bilingualität. Sie erarbeiteten ein Konzept, das die Akkulturationsprozesse in selektive, konsonante und dissonante Varianten unterteilt. Dabei schrieben sie der selektiven Akkulturation die größten Vorteile zu, bei der die Zweisprachigkeit in der zweiten Generation erhalten bleibt, es zu einem höheren Selbstwertgefühl (und besseren akademischen Leistungen) kommt,

³² Waters 1990.

³³ Kasinitz et al. 2008; Kasinitz et al. 2004.

³⁴ Nibbs/Brettell 2016. Siehe auch Haayen 2016; Hoerder et al. 2005; Larchanche 2016.

weniger Konflikte mit der ersten Generation entstehen und eine positive, wertschätzende Einstellung zur kulturellen Hybridität wächst.³⁵

In Nancy Foners Forschungen und ihrem Aufsatzband zu familiären Beziehungen im transnationalen Migrationskontext, die ein weites Feld an interessanten Aspekten der Erfahrungen der zweiten Generation aus dominikanischen, mexikanischen, philippinischen und westindischen Kontexten abdecken, wurden unter anderem die Partnersuche und das Heiratsverhalten in der zweiten Generation sowie die familiären Kontakte und die transnationalen Betreuungskonstellationen zwischen Amerika und den Herkunftsorten in Augenschein genommen. Dieser Blick in die transnationale Lebenswelt der ersten und zweiten Generation bot ebenso wertvolle Anregungen.³⁶

In der bislang erschienenen Forschungsliteratur finden sich Überschneidungen zum Erkenntnisinteresse der vorliegenden Studie. Sie konnte auf den Ergebnissen zum Erinnerungstransfer, zum Fortbestand kultureller Praktiken und der deutschen Sprache sowie zur besonderen Beziehung, die die Nachkommen zum Ursprungsland unterhalten, als auch zu den Vorstellungen, die sie aufgrund ihrer eigenen Erfahrungen vor Ort und in ihrem sozialen Kontext, aber auch aufgrund des transgenerationalen Wissenstransfers formen, aufbauen. Diese Studie konzentriert sich auf die zweite Generation der letzten deutschen Auswanderungswelle, erweitert den zeitlichen Rahmen auf die Nachkriegszeit und leistet damit einen Beitrag zur jüngsten deutschamerikanischen Nachkriegsgeschichte. Zudem nimmt sie die hybriden Aushandlungsprozesse unter den Nachfahren von Einwanderern und Einwanderinnen in den Blick. Damit will sie einen Beitrag zum besseren Verständnis bisher vernachlässigter Aspekte in der Migrations- und Erinnerungsforschung leisten.

1.3 Theoretischer Bezugsrahmen

Die hier vorgelegte Untersuchung ist als Fallstudie konzipiert, die sich bewusst auf den interdisziplinären Ansatz der Erinnerungsforschung einlässt. Von Bedeutung erwiesen sich vor allem die theoretischen Überlegungen von Maurice Halbwachs, Jan Assmann und Harald Welzer, aber auch die Ansätze von Pierre Nora und Aby Warburg.³⁷

Maurice Halbwachs und Pierre Nora stammen aus Frankreich und orientierten sich in ihrer Analyse an der französischen Gesellschaft. Dennoch konnten ihre Modelle auf andere Gruppen und Gesellschaften angewendet werden. Zudem lehnt sich die Argumentation dieser Arbeit an den deutschen Ägyptologen und Kulturwissen-

³⁵ Portes/Rumbaut 2001.

³⁶ Foner 2009. Siehe auch Dreby; Espiritu 2009; Gilbertson 2009; Waters/Sykes 2009.

³⁷ Assman, J. 1992; Halbwachs 1967; Halbwachs 1966; Nora 2005; Nora 1998; Warburg 2012; Warburg 2010; Welzer et al. 2010; Welzer 2001. Siehe auch Echterhoff/Saar 2002; Erll 2011; François/Schulze 2001; Gudehus et al. 2008; Hebel 2003; Kammen 1997; Kammen 1991; Olick et al. 2011; Olick 2003.

schaftler Jan Assmann an, dessen Überlegungen von den theoretischen Konzepten des deutschen Kunsthistorikers und Kulturwissenschaftlers Aby Warburg geprägt sind.³⁸ Darüber hinaus erweisen sich die Arbeiten des deutschen Sozialpsychologen Harald Welzer als besonders wertvoll. Die Impulse aus der Migrationsforschung und den *Diaspora Studies* zur zweiten Generation, die für diese Arbeit von Bedeutung sind, stammen aus den USA.

Damit schreibt sich die Untersuchung in einen internationalen Forschungsdiskurs ein, der sich von Deutschland über Frankreich bis in die USA erstreckt. Der zeitliche Rahmen setzt mit Maurice Halbwachs und Aby Warburg in den 1920er Jahren an und reicht bis in die zeitgenössische Erinnerungs- und Migrationsforschung.

Die Rekonstruktion der Vergangenheit in der Gegenwart

Maurice Halbwachs beschäftigt sich bereits in den 1920er Jahren mit dem kollektiven Gedächtnis. In seinem Standardwerk *Das Gedächtnis und seine soziale Bedingtheit* untersuchte er das kollektive Gedächtnis einzelner sozialer Gruppen und erarbeitete mit der These des Gegenwartsbezugs von Erinnerungen eine wichtige Basis für die Erinnerungsforschung: Sich erinnern bedeutet nicht, die Vergangenheit abzurufen und damit eine identische Reproduktion der Ereignisse und Erlebnisse wiederzugeben, sondern das Erlebte und Erfahrene im konkreten Moment – in der Gegenwart – zu rekonstruieren. Damit wird deutlich, dass es sich beim Erinnern immer um einen aktiven Prozess handelt, der im Hier und Jetzt verankert und davon bestimmt ist. Die Erinnerung wird im gegenwärtigen Moment konstruiert und schließt die Interpretation der bis dahin erlebten eigenen Geschichte mit ein. Sie bietet einen Erklärungsrahmen und dient der Sinnkonstruktion³⁹ und hat somit „funktional nichts mit Vergangenheit zu tun [...]. Sie dient der Orientierung in einer Gegenwart zu Zwecken künftigen Handelns.“⁴⁰ Das bedeutet konkret, dass jede Gruppe die Vergangenheit für sich erschafft, die am meisten Sinn für die Zukunft stiftet. Sich erinnern beinhaltet somit einen gegenwärtigen und einen zukünftigen Aspekt.⁴¹ Der Gegenstandsbereich der Erinnerungsforschung ist in Jan Assmanns Worten nicht das „wie es wirklich geschehen ist“, sondern wie die Vergangenheit erinnert wird und wie die Erinnernden damit Sinn aus der Vergangenheit für ihr gegenwärtiges und zukünftiges Sein entwerfen.⁴² Indem man Erinnerungen untersucht, lernt man etwas von der gegenwärtigen Sinnzuschreibung, die die Erinnernden in Bezug auf ihre Erfahrungen unternehmen.

³⁸ Aby Warburgs Theorien werden unter 1.4 Methodik und den materiellen Kulturstudien näher erläutert.

³⁹ Halbwachs 1966, 132 ff. Siehe auch François/Schulze 2001, 300 f., Harzig 2006, 9.

⁴⁰ Gudehus et al. 2010, 8.

⁴¹ Welzer 2010, 15.

⁴² Assmann, J. 2011, 209.